

Zur Erkenntnistheorie von Kant

Autor(en): **Gisler**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz**

Band (Jahr): **14 (1907)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-524198>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bur Erkenntnistheorie von Kant.

(Von Prof. Dr. Gisler, Chur.)

I. Aus Kants Leben.

„Am fernsten Saum der nördlichen Meere war damals (1789) eine bizarre und gewaltige Kreatur, ein Mensch, nein, ein System, eine lebendige Scholastik, stachlig, rauh, eine Klippe, mit diamantemem Stichel aus dem baltischen Granit herausgemeißelt. Die ganze Philosophie brandete dort, brach sich dort. Und er selbst — unbeweglich. Der äußern Welt gegenüber unnahbar. Man nannte ihn Emmanuel Kant; er selbst nannte sich Kritiker. Dieses völlig abstrakte Wesen ohne alle menschliche Beziehung verließ 60 Jahre lang genau um die gleiche Stunde seine Wohnung, machte, ohne mit jemand zu sprechen, in abgemessener Minutenzahl genau den gleichen Gang, gerade wie an alten Turmuhren der eiserne Mann herauskommt, die Stunde schlägt und dann zurücktritt. Merkwürdig! Eines Tages sahen die Bewohner von Königsberg diesen Planeten entgleiten, seine altgewohnte Bahn verlassen; das war für sie ein Zeichen wichtigster Ereignisse. Man folgte ihm, sah ihn westwärts gehen, gegen das Tor hin, durch welches die Post aus Frankreich kam.“

Dies Gemälde, das Michelet von Kant entworfen, ist im Ganzen nicht untreu. Vergleichen wir damit die Taten der Geschichte, wie sie uns Hörer und engste Freunde Kants, Borowski, Jachmann und Wasiansky aufgezeichnet.

Kant wurde am 22. April 1724 in Königsberg als Sohn einfacher Handwerksleute geboren und starb am 12. Februar 1804. Seine Erziehung geschah im Geiste des Pietismus, dem er später so wichtige Schläge versetzte. Ein eigentümliches Schicksal hat auch andere bahnbrechende Köpfe der neuen Philosophie von Mächten erziehen lassen, die sie später bitter bekämpften: Baco von Scholastikern, Cartesius von Jesuiten, Spinoza von Rabbinern! Kants Leben bewegte sich in schnurgerader Linie, die durch kein einziges weder inneres noch äußeres Ereignis abgelenkt oder unterbrochen wurde. Er besucht das Gymnasium von Königsberg, erwählt als Student Mathematik und Philosophie zum Fachstudium und wird zuerst neun Jahre lang Hauslehrer bei drei verschiedenen Familien außerhalb Königsberg. Kaum jemals, so bekennt er selbst, gab es bei bessern Grundsätzen einen schlechteren Hofmeister. Mit 21 Jahren schreibt er sein erstes Buch, mit 33 Jahren wird er Privatdozent an der Universität Königsberg, mit 48 Jahren ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik. Eine weitere Auszeichnung hat

Kant nie weder erhalten noch gesucht; Berufungen an die Universitäten von Erlangen und Jena lehnte er ab. Seine Hauslehrerzeit abgerechnet, hat er Königsberg nie verlassen; nur daß er im Hochsommer manchmal in einem Forsthaufe eine Meile von Königsberg entfernt einige Tage zu weilen pflegte. Das alte deutsche Sprichwort, man müsse sein Wissen erwandern, traf bei ihm nicht zu. Wie ganz anders waren die bewegten Lebensschicksale eines Demokrit, eines Baco, eines Giordano Bruno, eines Descartes, eines Leibniz!

Kant war von Haus aus schwächlich, ein äußerst schwächtiger Mann mit eingefallener Brust und etwas schiefer Haltung. Doch war sein Gehör und sein Geruchsinu außerordentlich scharf, sein großes blaues Auge schien, wie Zeitgenossen schildern, wie aus himmlischem Äther gebildet und strahlte Feuer, Geist und Güte. Immerhin schreibt ihm eine Verehrerin aus Klagenfurt, Fräul. Maria Herbert, im Januar 1793: „Ich hab ihr Pörrtät von Leipzig bey Hause in stich bekommen, in welchen ich wohl einen Moralischen Ruhigen Tiefen, aber keinen Scharf Sinn entete . . . , auch bin ich nicht zufrieden, daß ich sie nicht ins Mitte Gesicht sehen kann.“ — So fein Auge und Ohr sein mochten, — Kant hatte sie für die Außenwelt so gut wie geschlossen. Sein Anschauungsbedürfnis war gering. Um so mächtiger war sein Denkvermögen, sowie die Fähigkeit innerer Anschauung; Gegenden und Bauwerke, die er nie gesehen, wußte er mit der größten Anschaulichkeit zu schildern und war stark in der Chemie, ohne je ein chemisches Experiment gemacht oder gesehen zu haben.

Von den berühmten modernen Denkern ist kaum ein einziger philosophischer Fachmann gewesen: Comte war Polytechniker, Loke Arzt, Mill Beamter der ostindischen Gesellschaft, Fechner Physiker, Spencer Ingenieur und Soziolog, Hartmann Artillerieoffizier, Wundt Physiolog, Nietzsche Hellenist. Auch Kant ist als Gelehrter ausgegangen von Mathematik, Physik und theoretischer Astronomie. Den Lehrstuhl für Philosophie verdankte er nicht einer Berufung durch die hochweise Fakultät, sondern nur dem Zufall, daß ein Kollege, der diesen inne hatte, ihm einen Tausch anbot. Bis in sein Alter hat Kant mit Vorliebe über Anthropologie, Geographie, Physik, Mathematik und Befestigungslehre gelesen, wogegen er seine eigene metaphysische Kritik niemals vom Katheder aus vorgetragen hat. Die Art seines Vortrages war belebt und anmutig; doch konnte ihn die geringste Kleinigkeit außer Fassung bringen. Um sich auch äußerlich zu sammeln, pflegte er gewöhnlich einen der nächsten Zuhörer genau ins Auge zu fassen und seine Demonstrationen gleichsam an diesen zu richten. Eines Tages findet

er einen Zuhörer vor sich, dem zufällig ein Knopf fehlt. Kant bemerkt die augenscheinliche Lücke, unwillkürlich kehrt sein Blick immer wieder auf die Stelle zurück, wo er den Knopf vermißt; es ist ihm, als ob er eine Zahnücke vor sich hätte, und er ist während des ganzen Vortrages auffallend zerstreut. Über seinen Lehrer Kant schrieb Herder: „Seine offene, zum Denken gebaute Stirne war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude, die gedankenreichste Rede floß von seinen Lippen, Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebot, und sein lehrender Vortrag war der unterhaltendste Umgang.“ Dreißig Jahre später hörte ihn Fichte und schrieb in sein Tagebuch: „Ich hospitierte bei Kant und fand auch da meine Erwartungen nicht befriedigt. Sein Vortrag ist schläfrig.“

In seinem Leben war Kant die Ordnung selbst; jeder Tag war wie mit dem Lineal eingeteilt. Er schlief nie mehr als sieben Stunden; pünktlich um fünf Uhr stand er auf. Der Diener hatte die Weisung, ihn zu wecken und ihn um keinen Preis länger schlafen zu lassen. Gerne ließ er sich vom Diener bezeugen, daß er in dreißig Jahren auch nicht ein einziges Mal den Zeitpunkt aufzustehen versäumt habe. Um ein Uhr kam der Mittagstisch, zu dem Kant regelmäßig Gäste lud, nie weniger als drei, nie mehr als neun. Diese Mittagsgesellschaften dauerten gewöhnlich drei, bisweilen fünf Stunden. Nie war er mitteilbarer und aufgeräumter. Leute, die wenig aßen und tranken, mochte er nicht leiden und lud sie nie wieder zu Tisch. Nach der Mahlzeit ging er eine Stunde spazieren, regelmäßig den gleichen Weg, meistens allein, immer langsam, beides aus Rücksichten der Gesundheit, die er in peinlichster Weise hütete. Häufig ging er am Nachmittag zu seinem Freunde Green, einem englischen Kaufmann, der wo möglich noch pünktlicher war als Kant. Von einer solchen Nachmittagsstunde entwirft uns Zachmann, folgendes Genrebild: „Kant ging jeden Nachmittag zu Green, fand diesen in einem Lehnstuhle schlafen, setzte sich neben ihn, hing seinen Gedanken nach und schlief auch ein. Dann kam gewöhnlich Bankdirektor Ruffmann und tat ein Gleiches, bis endlich Motherby zu einer bestimmten Zeit ins Zimmer trat und die Gesellschaft weckte, die sich dann bis sieben Uhr mit den interessantesten Gesprächen unterhielt. Diese Gesellschaft ging so pünktlich um sieben Uhr auseinander, daß ich öfters die Bewohner der Straße sagen hörte: es könne noch nicht sieben sein, weil der Professor Kant noch nicht vorbeigegangen wäre!“

Kant wußte treue Freundschaft zu halten und anhänglich zu sein. Es fiel ihm schwer, seinen alten Diener Lampe, den er vierzig Jahre gehabt, der aber zuletzt untauglich wurde und sich nichtswürdig benahm,

zu entlassen. Er konnte sich seiner kaum entwöhnen und schrieb endlich auf einen Gedenzettel: „Lampe muß vergessen werden.“ — Es mag auffallen, daß Kant eine dauernde Freundschaft zumeist mit praktischen Geschäftsmännern unterhielt: mit den Kaufleuten Green und Motherby, mit dem Bankdirektor Ruffmann, mit dem Oberförster Wolfer. Auch junge Philosophen waren seine Freunde; mehr als zwanzig solcher tauchen in seinen Briefen auf und verschwinden wieder spurlos, oder müssen Jahre lang auf Antwort warten. So z. B. hatte sein Lieblingschüler Joh. Gottfried Kiesewetter sich unterfangen, ein Lehrbuch der Logik herauszugeben, das er übrigens Kant widmete. Darüber Groll in Königsberg. Kiesewetter, der die Lehre Kants, wo er nur konnte, anpries, der dem großen Philosophen auch sonst literarische Dienste geleistet und außerdem häufig ein Fäßchen der schmackhaften Teltower Rüben geschickt, litt schwer unter diesem Groll, bat in einem dringlichen Brief flehentlich um Aufschluß und Verzeihung: Kant antwortet ihm nicht. Erst nach zwei Jahren schreibt er wieder einen frostigen Brief an den ganz niedergeschlagenen Kiesewetter. — Auch die Art, wie er den mittellosen jungen Fichte behandelte, enthüllt uns in Kant einen Egoisten, der es nicht dulden mochte, daß Jemand seine Philosophie zu korrigieren oder zu verbessern sich vermaß. Selbst eine Mentalreservation scheute er nicht, wenn es galt, sein „Ich“ zu retten. Als ihm König Friedrich Wilhelm II. in einem strengen Schreiben vorwarf, er mißbrauche seine Philosophie zur Entstellung, Herabwürdigung und Entehrung mancher Haupt- und Grundlehren der hl. Schrift und des Christentums und verlangte, daß er seine Talente künftig besser verwende, beeilte sich Kant zu antworten: „Ich halte es für das Sicherste, hiermit als Ew. Königlichen Majestät getreuester Untertan feierlichst zu erklären, daß ich mich fernerhin aller öffentlichen Vorträge, die Religion betreffend, es sei die natürliche oder die geoffenbarte, sowohl in Vorlesungen als in Schriften gänzlich enthalten werde.“ „Als Ew. Königlichen Majestät getreuester Untertan“ — diese Wendung war absichtlich gewählt; sein Versprechen war nur für die Lebenszeit des Monarchen gemeint!

Der einfache Sattlersohn hatte übrigens in seinem Charakter einen vornehmen Zug, wollte schnell und genau bedient sein. Auch liebte er rauschende Kriegsmusik und war ungehalten, als man einst zu einer Trauerfeier klagende Weisen gewählt hatte. Denn er meinte, bei einer solchen Feier sollten heldenhafte Klänge die Vollendung und den Sieg über den Tod verkünden. Als er einst, bereits ein Greis, in seiner Stube von einem Dieb überfallen wurde, fuhr er mit solchem Ungeflüm auf diesen los, daß er die Flucht ergriff. Zu dieser Vor-

nehmheit und Tapferkeit seines Wesens gehörte auch die Liebe zur Unabhängigkeit. Er erklärte sie als die Grundlage seines Lebensglückes. Hauptmittel zu dieser Unabhängigkeit war ihm das Geld, das er glücklich zu sparen und zu mehren verstand. Er rühmte sich, nie in seinem Leben irgend einem Menschen einen Heller schuldig gewesen zu sein. „Mit ruhigem und freudigem Herzen konnte ich immer „Herein!“ rufen, wenn Jemand an meine Türe klopfte; denn ich war gewiß, daß kein Gläubiger draußen stand“.

Am Stile Kant's fehlt der dichterische Hochflug, das Dramatische, Pittoreske, wie wir es bei Plato oder Schopenhauer finden. Daran zu loben ist aber die Klarheit. Goethe sagte: „Nichts ist so klar wie Kant. Wenn ich eine Seite in Kant lese, wird mir zu Mute, als träte ich in ein helles Zimmer.“ Sein Satzbau ist ungefüge; man muß die Sätze oft mehrmals lesen, zergliedern, förmlich auspacken, bis man sie versteht; dann aber geben sie einen genauen, bestimmten Sinn. Im Wortgebrauch ist er sehr glücklich, neu, scharf, und wo er Bilder gebraucht, sehr plastisch. Im Ganzen hat er Mißtrauen gegen alles Oratorische und ist in seiner Schreibart trocken, wachsam, kaltblütig: ein „helles Zimmer“! Und doch war auch Kant ein Enthusiast. Er wußte und sprach es aus, daß ohne Enthusiasmus nie etwas Großes geleistet wurde. Mehr als an einer Stelle hört man in seinen Schriften die Flügel der Begeisterung rauschen. Ein Zeichen seiner feurigen Seele war die Bewunderung für die Schriften Rousseaus, die ihn sehr stark beeinflussten, sowie die schwärmerische Begeisterung für die franz. Revolution, wenigstens für die ursprüngliche Rechtsidee, die ihr zu Grunde lag. —

Kant wurde als Gelehrter maßlos gefeiert. Am 14. Juni 1797 überreichten ihm die Studenten der Universität Königsberg ein Lobgedicht, dessen zwei erste Strophen also lauten:

Dich — der Erde allergrößten Geist,
Den die Welt mit vollem Recht so heißt,
Dich — o Kant! — dich sollte ich besingen? —
Rühn ist's — den Gedanken nur zu wagen!
Selbst Augustus' Sänger würd' sich fragen:
Dürfte dir dies Wagestück gelingen?

Plato — Newton — o wie weit zurück,
Dieß sie deines Geistes tiefer Blick,
Unter allen Sterblichen hinieden
Unter allen großen Spähern
War's — dem Geist des Höchsten sich zu nähern,
Dir am meisten — dir zuerst beschieden.

„Der Tag, an dem Kant verschieden, „so erzählt uns C. F. Neusch in seinem Buche: Kant und seine Tischgenossen, „war so klar und wolken-

los, wie es bei uns nur wenige gibt; nur ein kleines, leichtes Wölkchen im Zenith schwebte am azurblauen Himmel. Man erzählte, ein Soldat habe auf der Schmiedebrücke die Umstehenden darauf aufmerksam gemacht mit den Worten: Sehet, das ist die Seele Kants, die gen Himmel fliegt“. Durch diese Anekdote wurde Schopenhauer zu einem Gedicht „An Kant“ begeistert.

Vor ungefähr einem Jahrhundert fiel auch der blasphemische Spruch: nach hundert Jahren werde Kant die Stelle Jesu Christi einnehmen. Die Prophezeiung erfüllte sich nicht. Kant's Philosophie ist heute ein zertrümmertes Götzenbild. Um dies nachzuweisen, werden wir sein Hauptwerk: „Kritik der reinen Vernunft“, mit dem der ganze Kant steht und fällt, einer Kritik unterziehen.

* Verein der kath. Lehrerinnen der Schweiz.

Die Sektion Thurgau des kath. Lehrerinnenvereins versammelte sich am 2. Mai ds. in Bichelsee zu ihrer gewohnten Frühlingskonferenz. Die Referentin, Frä. Bribler, Lehrerin in Balterswil, verschaffte uns durch ihre Arbeit, betitelt: Streifzüge durch die moderne und christliche Weltanschauung, einen hohen, geistigen Genuß, wofür ihr auch an dieser Stelle nochmals bestens gedankt wird.

Am 21. Nov. hielt unsere Sektion ihre Herbstversammlung in Dufnang. Unsere eifrige Präsidentin, Frä. Ott, Lehrerin in Bichelsee, eröffnete dieselbe mit einer Reisebeschreibung nach Straßburg, wo sie der großartigen Tagung der deutschen Lehrerinnen beigewohnt. In einem folgenden kurzen Vortrage gewährte sie uns einen Einblick in die wichtigsten Verhandlungen des Vereins und begeisterte uns, wo möglich dem nächsten deutschen Lehrerinnentage beizuwohnen.

Das eigentliche Referat Soubarovs Zug durch die Schweiz wurde gehalten von unserer 1b. Seniorin des Vereins, Frä. Jak. Spieß, Lehrerin in Iddazell-Fischingen. Wir dankten ihr die interessante Arbeit auf's herzlichste und begaben uns zu einem gemütlichen Imbiß ins „Röbli“. Gestärkt an Geist und Körper schieden wir auseinander.

Für den Anschauungsunterricht.

Vor einiger Zeit wurde in diesen Blättern das im Verlag von Hans Hartlieb in Ravensburg erschienene Jerusalem und der Kreuzestod Christi nach dem Panorama in Altötting von einem der tüchtigsten jetzt lebenden Maler, Professor G. Fugel, für den Anschauungsunterricht und zur religiösen Erbauung dringend empfohlen. In demselben rührigen Verlag ist neuestens der mittlere Teil des Panoramas, die Kreuzigung, in prächtiger Photogravüre erschienen (Bildgröße 60 zu 43,5 cm, Papiergröße 94 zu 74 cm). Sind die Figuren auch nicht groß, so hebt sich doch das Kreuz mit dem Heiland hell, scharf und bestimmt vom dunkeln, nächtlichen Hintergrunde ab. Auch dieses Blatt eignet sich vorzüglich für Unterrichtsstofe und als Zierde für das Privatzimmer.

P. A. K.